

Identitätspolitik in der vielsprachigen Schweiz

In identitätspolitischen Debatten weisen verschiedene politische und gesellschaftliche Akteure dem Faktor «Sprache» eine wichtige Funktion zu. Dabei wird Sprache nicht in erster Linie als Kommunikationsmittel verstanden, sondern auch eng an eine entsprechende Kultur geknüpft und als Teil des kulturellen Rüstzeugs von Individuen und Gemeinschaften gesehen. Sprache wird so zu einem zentralen Identitätsmerkmal von Personen und Gruppen erhoben.

Der folgende Beitrag stützt sich auf erste Ergebnisse eines NFP-56-Forschungsprojektes, das der Frage nachgeht, wie das Thema «Sprache» seit den frühen 1960er-Jahren in sprachen- und migrationspolitischen Debatten des National- und Ständerates behandelt wird. Dabei liegt der Fokus einerseits auf der Rolle, die der Faktor «Sprache» in Debatten zu den vier Sprachgruppen einnimmt. Andererseits geht es darum, inwiefern und wie sich in Äusserungen zum Umgang mit anderssprachigen Migrantinnen und Migranten bestimmte Vorstellungen zur Bedeutung von Sprache für kollektive Identitäten manifestieren.

Identität, Identitätspolitik und Nationalstaat

«Identität» ist ein schwammiger Begriff, der oft inhaltslos und unbestimmt bleibt. Dies hängt damit zusammen, dass – wie es Zygmunt Bauman formuliert – «identity is revealed to us only as something to be invented rather than discovered». Deshalb ist beim Sprechen über «Identität» zentral, dass es sich um einen relationalen Begriff handelt, der seine inhaltliche Ausgestaltung erst in Abgrenzung zu anderen Identitätsentwürfen erhält. Es besteht die Tendenz, den Identitätsbegriff in essentialisierender Weise zu verwenden, so dass Identitäten, sowohl individuelle wie kollektive, als stabil, unveränderlich und dauerhaft gesehen werden. Dies hat zur Folge, dass einzelnen Gruppen bestimmte kollektive Identitäten zugeschrieben werden, die diese als homogen und identifizierbar und somit eindeutig gegenüber anderen ein- und abgrenzbar erscheinen lassen.

Diese Vorstellung von Homogenität und Stabilität spielt für identitätspolitische Strategien eine zentrale Rolle. Sie zielen darauf ab, kollektive Identität und gemeinsames Selbstverständnis zu stärken. Es geht auch darum, die Bedeutung von kollektiver Identität inhaltlich zu füllen, sei es in einem eingrenzenden Sinne durch Aussagen darüber, was die eigene Gruppe ausmacht, oder in einem abgrenzenden Sinn, indem Vorstellungen von der anderen Gruppe entworfen oder Bedrohungen der eigenen Identität heraufbeschworen werden. Für die Herausbildung von Nationalstaaten im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren identitätspolitische Überlegungen entscheidend, wobei insbesondere der Sprache in den weit verbreiteten Vorstellungen über das «Wesen» von Nationen eine

grosse Bedeutung zukam. Daher versuchten die meisten Nationalstaaten im Laufe ihres Entstehungsprozesses, sich als einsprachig zu präsentieren, und aufgrund einer gemeinsamen Sprache, die als Standardsprache festgelegt wurde, den nationalen Einheitsgedanken zu festigen.

Rolle von Sprache in der mehrsprachigen Schweiz

Allerdings haben sich einige Staaten, wie etwa die Schweiz, explizit als mehrsprachige Staaten konstituiert. Bedeutet dies nun, dass in diesen Staaten Sprache keine Rolle für kollektive Identitäten, etwa die Vorstellung einer nationalen Identität, spielt? Dass dies keineswegs der Fall ist, verdeutlichen die parlamentarischen Debatten in der Schweiz seit den 1960er-Jahren. In Bezug auf die Gruppen der einzelnen Sprachregionen herrscht die Annahme eines engen Verhältnisses zwischen Sprache und (kultureller) Identität vor. Die Sprache der «Sprachgemeinschaft» gilt als wesentliches Merkmal lokaler/regionaler Identität. Aus dieser Sicht kann Mehrsprachigkeit als ein Problem gesehen werden, wie es anlässlich der Debatten um einen neuen Sprachenartikel ein jurassischer CVP-Vertreter 1992 ausdrückt: «[...] il ne faut pas oublier que la langue structure la pensée et c'est ainsi qu'un strict bilinguisme ou trilinguisme risque de compromettre la maîtrise parfaite de la langue maternelle.»

Als weiteres Beispiel dient die Bedeutung, die dem Dialekt als identitätsbildendem Merkmal in der Deutschschweiz häufig zugeschrieben wird. In diesem Zusammenhang betonen viele Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer, dass der Dialekt für die eigene Identität wichtig sei, während sie die Standardsprache, das «Hochdeutsch», als Fremdsprache erachten (Berthele 2004). So argumentiert 1994 ein grüner Nationalrat: «Gerade in einem Europa, das sich in einem rasenden Integrationsprozess befindet, darf die identitätsstiftende Bedeutung der Mundart als eigenständiger Sprache nicht unterschätzt werden.»

Was die nationale Ebene betrifft, so kann für die Schweiz tatsächlich nicht mit der Vorstellung einer Übereinstimmung von Sprache und Nationalstaat argumentiert werden. In den parlamentarischen Debatten, die den Zusammenhang von Sprache und nationaler Identität thematisieren, wird daher «Sprache» durch «Mehrsprachigkeit» ersetzt. Der Widerspruch zwischen der vielfach hervorgehobenen identitätsstiftenden Bedeutung von Sprache und der Mehrsprachigkeit des Landes wird mit dem Verweis auf die «Vielfalt in der Einheit» aufgelöst. Anstelle einer Sprache wird damit die «Mehrsprachigkeit» zu einem wichtigen Identitätsmerkmal der Schweiz stilisiert. Entsprechend ist in sprachpolitischen Debatten deren Erhaltung ein zentrales Thema. Ausgedrückt wird dieser Wille auch durch die immer wieder hervorgehobene Idee der «Verständigung» zwischen den Sprachgruppen, die allerdings in erster Linie symbolischen Charakter hat und selten alltagssprachlichen Realitäten entspricht.



Viersprachigkeit statt Vielsprachigkeit

Die explizite Bereitschaft, Mehrsprachigkeit als wichtiges Kennzeichen der Schweiz anzuerkennen, verleitet zur Annahme, dies würde sich auch positiv auf den sprachpolitischen Umgang mit Migrantinnen und Migranten auswirken. Der Blick auf die parlamentarischen Debatten zur Migrationspolitik seit den 1960er-Jahren zeigt jedoch, dass dies nicht der Fall ist. Ähnlich wie der oft als paradigmatisch gepriesene «einheimische» Multikulturalismus kaum als Modell für den «neuen» Multikulturalismus inklusive Migrationsgruppen erachtet wird, so gilt das viersprachige Gemenge nicht als Referenz in integrationspolitischen Diskussionen in der vielsprachigen Migrationsgesellschaft. Da die schweizerische Mehrsprachigkeit ausdrücklich als Viersprachigkeit verstanden wird, steht sie gar im Gegensatz zu einer allfälligen Vielsprachigkeit, die Migrantensprachen mit einbeziehen würde.

Bereits im Zusammenhang mit den neu belebten Diskussionen über eine «Überfremdung» der Schweiz wird 1964 der Dialekt als «Schutzwall gegen die geistige Überfremdung» des Landes beschworen. Für Vertreter der Nationalen Aktion dient in den 1980er-Jahren der Hinweis auf die «Vielfalt in der Einheit» dazu, die angeblich bereits bestehende Fragilität des Sprachenfriedens zu betonen, die durch die fremdsprachige Einwanderung noch verschärft werde, und gleichzeitig die Notwendigkeit zu unterstreichen, dieses Merkmal der schweizerischen Identität müsse gestärkt werden. Diese abgrenzende wie auch eingrenzende Dimension von Sprache zeigt die dialektische Funktion von Bedrohungsszenarien, die für identitätspolitische Strategien kennzeichnend sind.

Interessanterweise wird Sprache aber erst in den letzten zehn Jahren regelmässig als zentrales Thema in parlamentarischen Beratungen zur Migrationspolitik erwähnt und zum entscheidenden Integrationsfaktor bezeichnet. 1998 erheben zwei Motionen von Seiten der CVP Sprache zum «Schlüssel zu jeder Integration» und lancieren damit die «Sprachenfrage» in der schweizerischen Integrationsdebatte. Der Erwerb von Sprachkenntnissen der jeweiligen Umgebung erscheint darin als zentrales Mittel für eine erfolgreiche Integration. Damit treten andere Integrationsfaktoren in den Hintergrund, wie zum Beispiel

die sozioökonomische Situation, Bildungsfragen oder politische Rechte. Dies zeigt sich auch, wenn Vertreter der SVP als Teil rechtspopulistischer Problematisierungsstrategien in der Migrationspolitik das Thema der anderssprachigen Kinder in Schulen aufgreifen.

Multifunktionalität von Sprache

Wie die parlamentarischen Debatten seit den 1960er-Jahren zeigen, wird die Bedeutung von Sprache für kollektive Identität und Integration sehr unterschiedlich eingeschätzt und ist historisch gesehen äusserst variabel. Dabei kommt zum einen der Umstand zum Tragen, dass die Schweiz ein mehrsprachiger Staat ist. Damit trotzdem von einer «nationalen Identität» gesprochen werden kann, wird die Bedeutung von Sprache für die kollektive Identität auf nationaler Ebene heruntergespielt, obwohl man ihr gleichzeitig auf sprachregionaler Ebene besondere Wichtigkeit zuweist. Zum anderen ist auffallend, dass Sprache in den migrationspolitischen Debatten während Jahrzehnten keine zentrale Integrationsfunktion zugeordnet worden ist. Erst im Zuge des «identitätspolitischen Jahrzehnts» in den 1990er-Jahren bekommt sie eine Aufgabe zugesprochen, mit der sie neben der Rolle als Kommunikationsmittel und individueller Ressource für gesellschaftliche und berufliche Integration auch Identität stiften und Zugehörigkeitsgefühl vermitteln soll. Diese Befunde verdeutlichen, dass die Herstellung einer Verbindung zwischen Sprache und Identität kontextabhängig ist. Kollektive Identitäten und die sie definierenden Merkmale sind nicht faktisch und für alle Zeiten gegeben, sondern werden durch Vorstellungen und Meinungen geformt, die dann in identitätspolitischen Debatten je nach Bedarf eingesetzt werden können.

Literatur

- Bauman, Zygmunt, 2004, Identity. Conversations with Benedetto Vecchi. Cambridge, Malden: Polity.
- Berthele, Raphael, 2004, Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen – Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz. In: Christen, Helen (Hg.), Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Wien: Edition Praesens, 111-136.
- Blommaert, Jan, 2006, Language Policy and National Identity. In: Ricento, Thomas (Hg.), An Introduction to Language Policy. Theory and Method. Malden u.a.: Blackwell Publishing, 228-254.
- Brubaker, Rogers; Cooper, Frederick, 2007, Jenseits der «Identität». In: Brubaker, Rogers, Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg: Hamburger Edition, 46-95.

- Calhoun, Craig, 1994, Social Theory and the Politics of Identity. In: Calhoun, Craig (Hg.), Social Theory and the Politics of Identity. Malden, Oxford: Blackwell, 9-36.
- Coray, Renata, 2004, Minderheitenschutz und Beziehungspflege: die zweite Revision des Sprachenartikels (1985-1996). In: Widmer, Jean et al., Die Schweizer Sprachenvielfalt im öffentlichen Diskurs. Eine sozialhistorische Analyse der Transformation der Sprachenordnung von 1848 bis 2000. Bern u.a.: Peter Haupt, 247-427.
- Hobsbawm, Eric J., 1991, Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt a. M.: Campus.
- Kaschuba, Wolfgang (Hg.), 1995, Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven europäischer Ethnologie. Berlin: Akademie Verlag.
- Linder, Wolf, 2004, Swiss Democracy. Possible Solutions to Conflict in Multicultural Societies. 2. Aufl. London: Macmillan.
- Niethammer, Lutz, 2002, Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Reinbek: Rowohlt.
- Skenderovic, Damir; D'Amato, Gianni, 2008, Mit dem Fremden politisieren. Rechtspopulismus und Migrationspolitik in der Schweiz seit den 1960er-Jahren. Zürich: Chronos.



La politique identitaire dans une Suisse plurilingue

Dans les débats de politique identitaire, divers acteurs attribuent une fonction importante au facteur «langue». Ce faisant, la langue est considérée moins comme un moyen de communication que comme un élément du bagage culturel des individus et des communautés. Les délibérations du Conseil national et du Conseil des Etats concernant des questions linguistiques et de politique migratoire menées depuis le début des années 1960 l'attestent bien. Pour que l'on puisse parler d'une «identité nationale» malgré le plurilinguisme de la Suisse, on minimise l'importance de la langue pour l'identité collective sur le plan national, bien que simultanément on insiste sur l'importance de la langue sur le plan des régions linguistiques. Du point de vue de la politique migratoire, il est frappant de constater que pendant des décennies, on n'a pas attribué à la langue une fonction intégrative majeure. Ce n'est qu'au début de «la décennie de la politique identitaire» dans les années 1990 que l'on attend de la langue – en plus de son rôle de ressource individuelle pour l'intégration sociale et professionnelle – qu'elle fonde l'identité et véhicule le sentiment d'appartenance.

